Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 2

Artikel: Wie es anfing : Tatsachenbericht eines jungen Schweizers
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066564

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie es anfing

Tatsachenbericht eines jungen Schweizers

Illustration von H. Tomamichel

Das neue Weltbild kommt an Bord

Auf meiner zweiten Überfahrt nach Südamerika begann es. Wie eine heimtückische Krankheit verbreitete es sich über das Schiff. Ich merkte zum erstenmal etwas davon, als wir schon wieder in südlichen Gewässern waren. Es kam so:

Ich hatte die Bekanntschaft eines Berliners gemacht, der in Geschäften nach Südamerika reiste. Er plauderte manchmal mit mir, wenn ich am Bug stand und die Fische beobachtete, die sich spielend in der ruhigen See tummelten, um plötzlich wie silberne Pfeile davon zu jagen, wenn das Schiff ihnen zu nahe kam.

So war es auch jetzt. Der Berliner hatte mir eine dicke Zigarre geschenkt und stand nun neben mir an der Reling. Während wir uns über das unterhielten, was wir im Wasser sahen, kam noch einer daher, ein ziemlich kleiner, gedrungener Mensch mit hohen, slawischen Backenknochen. Er näherte sich mir, wie es die Leute seiner Rasse zu tun pflegen, sehr höflich lächelnd und in einer Haltung, als ob er sich schon von ferne verbeugen

wollte. Als er nahe genug war, bat er mich um Feuer für seine Zigarette.

Ich griff sofort in die Tasche, um seinem Wunsche nachzukommen und hielt ihm ein in den hohlen Händen geborgenes, brennendes Zündholz entgegen. Da fiel mir der Berliner in den Arm.

« Halt! » rief er, und warf eine Zündholzschachtel auf die Bank in der Nähe. « Kommen Sie! » befahl er weiter und führte mich kurzerhand weg.

Ich war so überrascht und verstand sein Handeln so wenig, daß ich ihm willenlos folgte. Erst als er an einer andern Stelle wieder stehen blieb, fand ich die Sprache wieder.

« Ich bitte Sie », sagte ich, « was bedeutet denn das? »

« Tja, mein guter Junge, verstehen Sie denn nicht? Wir werden uns doch nicht die Hände an solchen Slawenhunden beschmutzen! »

Ich konnte nicht antworten, so unglaublich klang mir das. Ich hatte in all den Monaten auf See kaum je eine Zeitung gelesen und wußte darum nicht, wie sehr die Welt verändert war. Ich wußte nicht, daß man den Wert eines Menschen nicht mehr nach seinem Können und seinem Charakter, sondern nach seiner Abstammung und Rasse beurteilte. Der Berliner sagte es mir nun. Er war sehr verständig und sehr nachsichtig mit mir.

« Sie fristen Ihr Leben auf See », sagte er. « Sie vernehmen vielleicht zu wenig von diesen Dingen, und Sie sind zu sehr gewohnt, Ihr Dasein mit Menschen von überall her zu teilen. Das ist verständlich. Aber es darf nicht dabei bleiben. Sie müssen wissen, was Sie als Deutscher sind . . . »

Ich sagte ihm nicht, daß ich nicht Deutscher sei. Vielleicht dachte ich nicht einmal daran. Vielleicht ließ er mich gar nicht zu Worte kommen, und vielleicht hatte ich ganz einfach in diesem Augenblick nicht den Mut, es zu sagen.

Aber er belehrte mich weiter. Ich erfuhr, daß es auf der Welt Deutsche gab und andere. Andere, mit denen sich der deutsche Mensch abgeben konnte, sofern sie ihm nützten. Aber nur dann. Und wieder andere, mit denen er gar nichts zu schaffen haben durfte, nämlich Juden, Slawen und Bolschewisten. Was im Grunde überhaupt dasselbe war, wie der Berliner sagte. Ich erfuhr weiter, daß das Reich unter der Leitung des Führers mächtig erstarkt sei und daß es jetzt nicht mehr länger Dinge geschehen lassen müsse, die seine Ehre schändeten. Etwa solche wie in der Tschechoslowakei, wo deutsche Menschen wie Tiere mißhandelt worden seien.

So tat ich zum erstenmal einen Blick in das neue Gesicht der Welt.

Die Zeit verrann dabei, und ich mußte endlich an meine Arbeit als Schiffskoch zurückkehren. In der Kambüse, während ich meine dampfenden Pfannen hütete, dachte ich über die Sache nach und erzählte sie schließlich Karl. Er hörte schweigend zu und nickte nur ein paarmal, während ich sprach. Sah mich immer verschlossener an dabei und nickte wieder, als er alles wußte.

« Na also », sagte er dann, « wenn du diese Dinge nun kennst, warum sprichst du da noch mit mir? Du weißt, ich bin Tscheche. »

Ich lachte ihn aus.

« Und wenn schon! » sagte ich. «Tscheche oder nicht. Du bist mein Freund Karl, und alles andere geht mich doch einen Dreck an. Ich bin ja überhaupt auch nicht Deutscher. »

Nein, ich war auch nicht Deutscher. Aber erst als ich das aussprach, fiel mir ein, daß ich dann also auch zu jenen « andern » gehörte. Nicht zu den Juden zwar, und nicht zu den Slawen oder Bolschewisten, aber immerhin zu jenen, mit welchen sich ein Deutscher nur noch abgeben sollte, wenn sie ihm etwas nützten.

So war es also. Es bedeutete für mich eine ganz neue Lage. Ich versuchte Klarheit zu gewinnen über die Folgen, die daraus für mich entstehen mußten und darüber, wie ich mich nun verhalten sollte. Aber ich kam nicht zu Ende damit. Es schien mir alles zu unfaßbar, zu unwahrscheinlich, zu — zu . . . lächerlich!

« Hol mich der Teufel! » sagte ich endlich und starrte Karl ratlos an.

Doch er konnte mir auch nicht helfen, blinzelte nur ein wenig, zuckte die Schultern und wandte sich wieder zum Herd. Da machte auch ich mich wieder an die Arbeit, versuchte mir die Sache aus dem Kopf zu schlagen und dachte, daß das wohl alles nur Unsinn sei, der mich überhaupt nichts angehe.

Aber es ist schon so: Was man erst einmal weiß, das geht einen auch etwas an, ob man nun will oder nicht. Man muß sich damit befassen, und man kommt nicht darum herum.

Ich wollte auch nicht. Aber meine Augen und Ohren waren nun geöffnet worden. Ich sah und hörte jetzt mancherlei, von dem ich vorher keine Ahnung hatte. Und nicht nur unter den Passagieren, sondern auch bei der Mannschaft, auch in der Küche. Wer sehend war, der gewahrte einen deutlichen Strich, der uns in zwei Lager trennte, in Deutsche und « andere». Und manchmal kreuzten sich heimliche Blicke und fielen flüchtig hingeworfene Worte, die mir das Blut ins Gesicht trieben.

Funken am Pulverfaß

Doch schlimmer als für mich war es für Karl. Mich wies man nie zurück und man wich mir auch nicht eigentlich aus. Man duldete mich. Man sprach sogar zu mir, wenn auch nicht mehr so unbefangen wie früher. Manchmal mahnte man mich wohlmeinend, meine Freundschaft mit dem Tschechen aufzugeben.

Mit Karl hingegen verfuhren sie anders. Wenn er etwas zu fragen hatte, erhielt er selten eine Antwort, nur dann und wann noch von den besten und mäßigsten. Und auch von diesen nur knapp und so scheu, wie wenn sie glaubten, damit ein Unrecht zu begehen.

Dafür bemühte man sich sonst sehr um ihn. Alles, was andern im Wege war, wanderte in seinen Bereich, wo es ihm dann den Platz versperrte, bis er es schweigend, aber mit bleichem und verbissenem Gesicht wieder wegräumte. Manchmal waren seine Saucen schon zu scharf, bevor er sie gewürzt hatte, oder es fand sich Pfeffer in seinem Mehl und Zucker im Salz. Es gab hundert Kleinigkeiten, die bei ihm nun immer auf rätselhafte Weise aus der Ordnung gerieten.

So ging es auf dieser ganzen Reise und wurde von Woche zu Woche noch schlimmer.

Ich begriff nicht, woher es kam. Es war doch nicht denkbar, daß sich so plötzlich die ganze Besatzung von der deutschen Propaganda beeinflussen ließ. Irgendeiner mußte unter uns sein, der sie dazu aufstachelte, der der Rädelsführer war.

Aber wer? Ich kam nicht darauf.

Karl behauptete, es zu wissen, verriet aber nichts. Erst in Lissabon gingen auch mir die Augen auf. Das war schon wieder auf dem Rückweg.

Karl und ich waren dienstfrei und gingen in die Stadt, schlenderten hierhin und dorthin und betraten zuletzt eine Pinte am Hafen. Sie war schon übervoll. Aber es hatte weiter nichts zu sagen. In einer Ecke war ein Tisch, besetzt mit Leuten der « Sarmiento ». Lauter Köche und Stewards. Ich steuerte darauf zu.

« Nicht », sagte Karl und hielt mich am Arm zurück. « Gehen wir. Die wollen uns nicht. »

« Wieso? » fragte ich. « Die gehören doch alle zu uns. »

« Sind aber lauter Deutsche », sagte Karl. « Du weißt ja . . . »

Ich wußte. Aber da regte sich mein schweizerischer Trotzkopf.

« Unsinn », sagte ich, « wir haben dasselbe Recht wie sie. »

Ich ging zu dem Tisch, und Karl folgte zögernd.

« Hallo! » sagte ich. « Da ist wohl noch Platz für uns? »

« Nein », sagte einer.

Die andern schwiegen.

Ich sah mich um. Der Tisch war voll besetzt, das stimmte. Sie machten sich aber auch reichlich breit, die Kerle. Nebenan bei der Wand standen noch zwei über-

Photos: G. Metzler

zählige Stühle, gerade genug für uns. Gehörten übrigens sicher an diesen Tisch.

« Da sind doch noch Stühle », sagte ich. « Macht euch n'bißchen dünn, es reicht noch gerade. »

Zwei oder drei rückten ein wenig zusammen, und ich zwängte die Stühle in die Lücke.

Da erhob sich Peter, der Gemüsekoch. Er war auf dieser Reise zum erstenmal bei uns und mir noch wenig bekannt, weil er selten sprach und nicht dieselbe Wache hatte wie ich. Nun stand er uns gerade gegenüber.

« Nichts da! » rief er. « Hier ist nur Platz für Deutsche! »

« Schwatz kein Blech! » sagte ich und setzte mich.

Karl blieb stehen, blickte den andern unentwegt an und rührte sich nicht.

Peter kam langsam um den Tisch herum und blieb dicht vor ihm stehen.

« Raus! » rief er ihm ins Gesicht.

« Schmeiß mich, wenn du Lust dazu hast », sagte Karl.

« Werde ich auch! »

« So fang mal an. »

Karl sprach gedämpft, nur so nebenhin. Er schien überhaupt vollkommen ruhig, ballte nicht einmal die Fäuste, kniff nur ein wenig die Lippen zusammen und betrachtete seinen Gegner unablässig. Ich wußte, daß er nur auf den ersten Schlag wartete, um nicht derjenige zu sein, der anfing, und um dann um so kräftiger zurückzuschlagen.

Peter kam noch einen Schritt näher.

Schweizerische Anekdote

Es geschieht wohl selten, daß der Entscheid eines Parlamentes in irgendeiner Frage von einem Zufall oder gar einem irrtümlichen Zufall abhängig wird. Daß aber das Ungewöhnliche doch auch zum Ereignis werden kann, liest man in einer Rede von Theodor Curti, die er 1892 bei Anlaß konfessioneller Rekurse im Nationalrat gehalten hat, wobei er sich auf die «Croquis Parlementaires» von Placide Passant beruft. Es handelt sich um einen Rechtsstreit, der bis vor die Bundesversammlung gelangte. Der Walliser Morisod war mit einigen Franken gebüßt worden, weil er an einem Sonntag auf dem Felde gearbeitet hatte. Er rekurrierte an den Bundesrat und, als ihn dieser abwies, an die Bundesversammlung; hier jedoch konnten sich die beiden Räte nicht einigen; es blieb zuletzt beim Bundesratsbeschluß. Wie aber ist in der Bundesversammlung damals verhandelt worden? «Mit dem Aufwand aller Kraft», berichtet Placide Passant. «Zuerst freilich hatte man die Sache leicht genommen, eine Wendung trat nicht ein, bevor nicht mehrere Offiziere des Nationalrates, die unter sich einen Artillerieklub bildeten, für den Bürger Morisod sich erwärmten. Denn jemand zeigte nach einem jungen, stramm gebauten Mann auf der Tribüne, welchen er als den Artillerieoffizier Morisod bezeichnete — und jetzt wurden für den bedrohten Kameraden die Kanonen aufgefahren. Es galt, die Ehre der Waffe zu retten! Kurz, im Nationalrat siegte der Rekurs — wenn auch jener Zuhörer weder Morisod noch ein Artillerist war und der Rekurrent zu Hause im Wallis als Siebzigjähriger lebte.

Mitgeteilt von E. Fischer, Zürich

Stierte Karl aus flackernden Augen an, schwang plötzlich den Arm.

« Da! » stieß er heiser hervor.

Da rissen ihn die andern zurück.

« Nicht schlagen! » riefen sie. « Laß das, es hat keinen Sinn! »

Er taumelte ein wenig und richtete sich wieder auf, keuchte und schnaubte wie ein wilder Stier, nahm plötzlich sein noch halbvolles Glas und schmetterte es an die Wand.

« Da », sagte er dann. « Das galt der Tschechenfresse! Werde mich doch nicht einsperren lassen für so einen Hund! »

Karls Gesicht war grau geworden vor Wut, aber er rührte sich immer noch nicht.

Von der Theke löste sich der dicke Pintenwirt und kam breitbeinig daher.

« Ruhe, meine Herren », sagte er. « Wenn ihr euch die Knochen zermalmen wollt, dann bitte draußen auf der Straße.»

« Halt dein Maul, altes Schwein! » sagte Peter und warf Geld auf den Tisch. « Wir lassen deine Dreckpinte schon stehen. — Kommt, Jungens! »

Er sah uns nicht mehr an. Als sie alle draußen waren, gingen wir mit dem Wirt an die Theke, bestellten ein Glas und gossen es stehend und in einem Zuge in die Kehle.

« Raufen immer ein bißchen zu gern, diese Deutschen », sagte der Wirt.

« Ja, dürfen sie auch. Sind ja die Herren der Welt », sagte Karl. « Nicht so Schweinehunde wie wir. »

Er lachte bitter und zahlte. Dann gingen auch wir.

Revolte

Allmählich wurde es unerträglich. In Hamburg konnte Karl schon gar nirgends mehr hin. Überall gab es Leute von der « Monte Sarmiento » oder andere, die ihn kannten. Dann wurde er scheel angesehen und mußte hämische Bemerkungen einstecken.

Bis ich ihn mitnahm zu Karin. Bei uns war er sicher vor solchen Übeln. Aber es war doch auch nicht das richtige. Er fühlte sich überflüssig — und manchmal war er es auch.

Dann schwammen wir wieder auf See.

Ich las jetzt auch Zeitungen, kaufte in jedem Hafen zusammen, was ich finden und lesen konnte und kümmerte mich zum erstenmal auch um das, was in der Bordzeitung stand. So erlebte ich, wie sich das Kesseltreiben gegen die Tschechoslowakei steigerte.

Karl wurde allmählich ein völlig anderer Mensch. Nichts von seiner früheren Fröhlichkeit, nichts von seinem einst nie versiegenden Witz blieb übrig. Er sprach nur noch wenig, meist nur, wenn er unbedingt mußte. Sein Gesicht war zu einer Maske geworden. Leer und ausdruckslos blickte er in die Welt.

Als wir uns Rio näherten, kam er unerwartet zu mir, blickte sich vorsichtig um, ob sonst niemand in der Nähe sei, und begann dann zu sprechen:

« Jonny », sagte er gedämpft und ein wenig hastig, «du sollst es wenigstens wissen: ich kante ab . . . »

« Wie? »

« Ja. In Rio. Ich kann so nicht leben, das mußt du begreifen. »

Ich begriff es nur zu gut. Ich hielt es ja selber bald nicht mehr aus, obwohl sie mich viel weniger quälten als ihn.

« Aber », wandte ich ein, « du kantest ab, sagst du. Blind also. Warum steigst du nicht richtig aus, wie es sich gehört? »

« Wollte ich doch. Aber sie lassen mich nicht. Sagen, daß ich in Hamburg abgehen kann, wie es der Heuervertrag vorschreibt. Aber nicht so mitten auf Fahrt. »

Ich nickte und schwieg. Wir starrten beide ins Wasser hinab. Ich wußte genau, was er nun dachte.

« Hamburg! » stieß er plötzlich hervor. Und noch einmal: « Hamburg! »

Das Wort kam heiser aus seiner Kehle und klang wie ein bitteres, qualvolles Lachen.

Er packte mich am Ärmel und drehte mich so herum, daß ich ihn ansehen mußte. Dann fuhr er fort:

« Hamburg! » zischte er wieder.

« Zum Teufel nochmal! Du weißt es, dort würden sie mich erst richtig haben, würden mich nirgends mehr unterkommen lassen; würden ihr Spiel mit mir treiben und weiß Gott was. Ich könnte langsam krepieren, du weißt es genau, Jonny! »

«Und hier?» sagte ich. «Du müßtest ohne Papiere von Bord. »

« Und wenn schon! » sagte er düster.

«Du weißt noch nicht, was das heißt», beschwor ich ihn. « Du wärest ein Nichts nachher. Du kriegtest kein Schiff mehr, oder dann was für eines. Du könntest — du — du müßtest ein Vagabund werden! »

Er sagte kein Wort dazu, lauschte schweigend, bis alles gesagt war, und trennte sich schließlich von mir ohne ein Wort.

In Rio forderte Peter zum erstenmal die Entlassung sämtlicher ausländischer Besatzungsmitglieder. Alle Deutschen unterstützten ihn dabei, auch diejenigen unter

---

DI CHRANKI MUETTER

Chind: *„Was söll's ächt bedüte,*
we d'Steichröttli lüten
im Aberot?"

Muetter: *„O Chind, söll dr's düte?*
– Der Hunger chunnt z'ryte,
der Hunger u d'Not. –"

Chind: *„O Muetter, o säg mer,*
was d'Flädermüüs gäg mer
so fahren u flieh?"

Muetter: *„Das sy d'Seele vo Böse –*
Wär wott se-n-erlöse?
Los, niemer weiß wie . . ."

Chind: *„Hesch gseh, wi im Chäller,*
so groß wi nes Täller,
e Schärhuuffe steit?"

Muetter: *„Jitz Meitschi, jitz schwyg mer!*
Ich glouben es syg mer
es Zeiche vo Leid . . ."

Chind: *„O Muetter, 's wird fyschter –*
o Muetter, was isch dr?
Was chan i dr tue?"

Muetter: *„Du – muesch di nümm – müeje –*
Lue – d'Huswürze – blüeje –
Bhüet di Gott! – I-ha-Rueh . . ."

Hans Schütz

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

Züritütsch

Der Wesfall

De Wesfall wirt gwönli mit em Wemfall und em Vorwort « vo » (vu) aaggëë.

Zum Byspiil:

(Die Sitzung des Kantonsrates) = D Sitzig *vom (vum)* Kantonsraat.
Nüd: D Sitzig *des* Kantonsraats.

S git aber au na ander Formle vom Wesfall, nu mit der « s »-Ändig vom Hauptwort:

(Das ist Gemeinderats Liseli) = Das isch *s* Gmäindraats Liseli.
Au di elter Formle mit der « e »-Ändig: Das isch *s* Gmäindraat*e* Liseli.
Aber nüd: Das isch *des* Gmäindraats *Liseli.*

Dän gits na Formle mit den Abläitige von Wörtlene « sy » (sein) und « ir » (ihr). Mer händ also verschide Formle:

(Das Grab meiner Mutter) =
S Graab *vo* myn*er* Muetter,
My*s* Muetter*s* Graab,
Myn*er* Muetter *ires* Graab.

(Die Schuhe seines Freundes) =
D Schue *vo* sym Fründ,
Sym Fründ *syni* Schue.

(Der Schwiegervater des Bruders meiner Frau) =
My*s* Frau*s* (Frau*e*) Brüeder*s* Schwäär.

(Aus diesem Grunde) =
Us *deß* Gründe;
(deswegen) = wäge*desse.*

(Er hält sich für überaus wichtig) =
Er mäint, er seig *s* grooße Hund*s* Götti.

Zusammengestellt von Frau Ida Feller-Müller, Bund für Schwyzertütsch, Zollikerberg-Zürich.

ihnen, die uns noch gut behandelten. Ja, es gab wirklich auch noch solche, sogar mehr, als wir am Anfang dachten. Solche die bei allem, was geschah, einfach nichts sagten, die fast so still geworden waren wie Karl, aber auch solche, die uns manchmal ein freundliches, ein aufmunterndes Wort gönnten, wenn unsere schlimmsten Gegner nicht gerade in der Nähe waren.

« Siehst du », sagte einmal einer zu mir, « es ist ja alles nur Dummheit. Aber wir können gar nichts dagegen tun. Hinter den andern stehen die mächtigeren Leute als hinter euch. Und wir sind schließlich Deutsche. Wir müssen in unserem Land und von unserem Land leben. Wir gehören nun einmal dazu, und wir haben unsere Familien dort. Es ist den meisten von uns leid um euch, aber wir können wirklich nichts für euch tun. »

Vielleicht dachten sie nun, daß unser Abgang auch für uns selbst die beste Lösung dieser dummen Geschichte wäre, und vielleicht hatten sie auch ganz recht mit dieser Meinung.

Aber die Forderung drang nicht durch, man brauchte uns wohl noch. Man konnte in Südamerika nicht so leicht wieder neue Leute auftreiben. Und einfach so die Erstbesten durfte man für ein Schiff wie dieses nicht anstellen.

So blieben wir denn.

Peter und seine Anhänger wurden noch schärfer gegen uns, und in jedem Hafen wiederholten sie dieselbe Forderung.

Wir konnten bald nirgends mehr in Ruhe sein, weder auf dem Schiff noch an Land. Sie wichen uns jetzt nicht mehr aus, sondern folgten uns und belästigten uns überall.

In Las Palmas kam es erstmals zu einer kleinen Schlägerei, weil Peter ein volles Bierglas auf unsern Tisch warf. Wir waren unser acht zusammen, lauter Ausländer. Wir hielten in letzter Zeit ein wenig besser zusammen als früher und gingen immer miteinander aus.

Die andern saßen gleich nebenan. Wir konnten ihnen diesen Streich nicht mehr hingehen lassen. Vielleicht war nur die Hitze daran schuld, daß wir es nicht

H. Danioth

Urner Holzer, Holzschnitt

konnten. Wir standen jedenfalls auf, gleich alle miteinander, und brachten die Sache mit den Fäusten in Ordnung.

Das war auch in einer Pinte am Hafen. Sieger wurde niemand, aber es nahm doch schließlich ein Ende. Wir bezahlten, was in Stücken herumlag, dann trug jeder seine Schrammen und Flecken an Bord.

Aber die Fehde war nicht zu Ende. Peter ging wieder zum Käpt'n und verlangte erneut die Entlassung der Ausländer. Er behauptete diesmal, wir seien tätlich geworden; wir! Sein Gesicht war ihm Zeuge dafür. Doch der Käpt'n ließ sich nicht bluffen. Er befragte zuerst auch noch uns, beriet nachher mit seinen Offizieren und lehnte die Sache wiederum ab, als wir eben den Hafen verließen.

Nun begann es erst richtig. Die Deutschen legten die Arbeit nieder. Mitten auf See. Wir taten es nicht. Da kam es zum Kampf. In der Küche und in allen Mannschaftsräumen war eine richtige kleine Meuterei, die erst endete, als die Offiziere kamen. Ihre Pistolen schafften rasch Ordnung und brauchten nicht einmal loszugehen. Von den Passagieren hatte wohl kaum einer etwas gemerkt.

In Lissabon standen wir dann alle vor Seegericht. Dies war eine kleine, aber sehr exakte Angelegenheit und half endlich der Wahrheit ans Licht. Peter wurde als Rädelsführer erkannt und wanderte einstweilen ins Kittchen. Andere erhielten disziplinarische Strafen. Wir Ausländer kamen alle in Ehren davon und erhielten sogar noch Entschädigung für das erlittene Unrecht.

So fand diese Sache ihr Ende.

Flammen am Horizont

Auf dem Rückweg zum Schiff hielt mich Karl plötzlich an und gab mir dir Hand.

« Nun ist es soweit », sagte er. « Ich kante jetzt ab. Habe trotz allem genug von diesem Kasten und will einen neuen Weg suchen. »

« Aber . . . Mensch! » rief ich aus. « Du wirst doch nicht . . . du willst doch damit nicht sagen . . . »

« Doch, das will ich », sagte Karl ruhig. « Was soll ich noch in Hamburg? Oder auch anderswo in Europa? Der ganze Kontinent wird ja langsam verrückt. Ich haue ab, sage ich. »

« Wohin? »

«Wo ein jeder noch Mensch sein darf: nach Amerika, New York oder so. Wird sich schon irgendwie geben. »

« Und deine Heimat? »

« Was ist damit? »

« Ich meine — wenn nun die Deutschen . . . ? »

Karl nickte, runzelte die Stirn und hob plötzlich die Faust.

« Wenn es zum Krieg kommt, werde ich da sein », sagte er. « Ich glaube nicht, daß sie es wagen, diese Deutschen. Aber wenn sie wirklich wollen, gut, ich werde dabei sein. Es gibt Wege genug, und es werden wohl auch noch andere kommen. »

Wir schwiegen beide eine Weile und starrten zu Boden. Dann reichte er mir wieder die Hand.

« Dann also — leb wohl, Jonny. Es wird Zeit. »

« Ja », sagte ich, « und deine Sachen an Bord? »

« Habe ich weggeschafft. Ist alles in Ordnung. »

Ich konnte es immer noch nicht begreifen, daß das der Abschied sein sollte, so plötzlich. Ich wollte es einfach nicht glauben. Jedoch — es war schon so.

« Leb wohl », sagte er wieder. « Viel Glück noch; und — — na ja! »

« Leb wohl, Karl », sagte nun endlich auch ich. « Und auf Wiedersehen. »

Er tippte noch einmal mit der Hand an die Stirn und ging. Die Hände in den Hosentaschen versenkt, stapfte er mit breiten Schritten davon, ohne Papiere.

Ich ahnte dumpf, wohin ihn — und die ganze Welt — dieser Weg führen mußte. — Das war im Jahre 1938.